

Der Anzeiger

Amthliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Neuba

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Mfl.

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Kobleben.

Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Kobleben.

Geschäftsstelle in Neuba: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Kobleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 45 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmen 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostkasse Neuba — Bankverein Neuba.

Nr 63

Donnerstag, den 31. Mai 1928

41. Jahrgang

Das Spiel kann beginnen.

Ganz so einfach, wie man sich bald nach der Wahl das Zustandekommen und das Aussehen der kommenden Regierung vorstelle hat, scheinen sich die Dinge doch nicht zu entwickeln. Zweifellos sind die führenden Kräfte der Sozialdemokratie im vollen Maße auf ein Kabinett der Großen Koalition hin. erklären aber dabei, in diesem Kabinett die maßgebenden Stellen besetzen zu wollen. Das sagt das Zentralkomitee dieser Partei, der Vorwärts, rund und klar heraus. Aber es hat sich hiergegen noch ein gewisser Widerstand in den Anhängern der Sozialdemokratie geltend gemacht, wo man ein Verharren in der bisherigen Opposition für empfehlenswerter hält, weil man hofft, dadurch in absehbarer Zeit zu einer neuen Reichstagsauflösung und dann zu einem größeren zahlenmäßigen Sieg zu gelangen. Die sozialdemokratische Parteivorsitzungsfindung findet nicht, wie üblich, in Berlin statt, sondern in Köln, und zwischen den Zeilen der Ausführungen des sozialdemokratischen Zentralkomitees ist deutlich die Mahnung an die radikalere Fraktion zu lesen, eine Sozialdemokratie, die ihren Sieg am 20. Mai ungenutzt vorbeistreichen lasse, werde bei einer Neuwahl eher zahlreiche Stimmen verlieren, weil man sich für den heimischen Wähler vorzuziehen könnte, nicht zuzufolge kommen zu lassen. Und nun ist die ein und für sich selbstverständliche Feststellung sehr interessant, daß die sozialdemokratischen Wähler ihre Erwartungen nicht allzu hoch spannen sollen hinsichtlich der Ergebnisse, die die von ihnen unterliegende Partei im Reichstage erlangen könnte; denn selbst im Verein mit den kommunistischen Parteien verfiel die Liste nur über etwas mehr als 200 Mandate, also längst nicht über die Mehrheit im Reichstag, und Koalitionsverträge zwingen immer zu Kompromissen. So weit geht der Vorwärts übrigens in dieser Betrachtung, doch er andeutet, Maßnahmen und Vorschläge seien für eine Regierung, die aus verhältnismäßig großen Parteien zusammengesetzt sei, eine recht unbillige Angelegenheit und die Grundlage seien die Persönlichkeiten, die die neue Regierung bilden werden.

Natürlich kommt es von Gerüchten, die jetzt, nachdem der politische Kampf des Reichstages vorbei ist, allzu empfindlich sind. Das Zentrum, das ja immer Bewürdeter der Großen Koalition war, dürfte in der Wahl der Kandidaten zu Ministerposten sich jetzt härter nach links wenden und der Name Dr. Wirth's spielt hierbei bereits jetzt eine gewisse Rolle, da namentlich die Demokratische Partei zum Vorben des Reichstages bereit ist, zu unterliegen zu lassen. Hat er damit Erfolg, so würde es sich ereignen, daß Dr. Wirth, obwohl Vorkämpfer seiner Partei, nicht mehr Kabinettsmitglied sein würde. Auch das Zentrum hat seinen Parteiausdruck für die nächste Woche nach Berlin einberufen und da wird man nun auch wohl über die Frage des Reichstages sich zu beschäftigen haben. Die Sozialdemokratie ist, besonders deswegen einseitig predigen müssen, weil die Sozialdemokraten bereits jetzt angeklagt haben, sie werden im neuen Reichstag dieses Problem in nächster Zeit wieder zur Verhandlung einbringen. Die politische Konstellation hierin ist aber, wenn wirklich Dr. Wirth als Vertreter des Zentrums im Kabinett tritt, jetzt eine wesentlich andere, weil er bereits bei der Beratung des geschichteten Schulgesetzentwurfes in scharfem Gegensatz zu den Anschauungen seiner Partei erklärt hat, er betrachte die Behandlung dieser Frage als eine Gefahr für den Zusammenhalt der Parteien der Sozialdemokratie bis zum Zentrum.

Es erregt sich also vorläufig, auf die Namen von Persönlichkeiten einzugehen, die schon jetzt für einzelne Ministerposten genannt werden. Es erregt sich vorläufig ebenso, auf gewisse Gerüchte einzugehen, die von einem engeren Zusammengehen der Deutschen Volkspartei und der Demokraten in Form einer Arbeitsgemeinschaft zwischen beiden Parteien. Und schließlich ist es auch noch ganz unbestimmt, wie sich die Dinge in Preußen entwickeln werden, ob auch dort die Große Koalition geschlossen wird. Theoretisch ist die Grundlage für die Große Koalition im weitesten im Reich als gesichert zu betrachten; doch weiß die Öffentlichkeit aus Erfahrung, daß von der Theorie zur praktischen Durchführung im Reich noch ein großer Schritt ist, besonders dann aber, wenn, wie jetzt, in dieser Koalition die eine Fraktion etwa so viel Mitglieder hat wie die anderen Koalitionsgesellschaften zusammen.

Graf Westarp zur Regierungsbildung.

Nachrichtensbüchlein. In einem Austritt unterliegt Graf Westarp, der Führer der Sozialdemokraten, den Wahlschicksal und gibt der Meinung Ausdruck, die Organisation der Sozialdemokratischen Volkspartei sei dem Reichstag ein Verhängnis. In dem Austritt steht sein Name für unbrauchbar neue Kräfte geschaffen worden. Dieser Mangel müsse sofort beseitigt werden. Im übrigen werde die Sozialdemokratische Volkspartei im Kampf der Reichstagsparteien am konservativen Staatsglauben ein an der öffentlichen Meinung der Deutschen Partei festhalten. In einem weiteren Artikel macht Westarp die Reichswähler und die Spaltungsparteien besonders verantwortlich für die Wendung nach links bei der Wahl, das letzte zu würde die Landwirte und die bodenständigen Erwerbstätigen zu zerschlagen haben. Im übrigen ist Graf Westarp der Ansicht, es wäre auch jetzt noch eine Regierung gegen Sozialdemokraten und Kommunisten möglich, die die Hälfte des Reichstages in sich faßt. Bei der Einführung der Demokratie über 231 Stimmen verfügen. Der erforderliche Zusammenschluß der nichtsozialdemokratischen

258 Stimmen habe aber praktisch nicht zur Erörterung. Was aber wenigstens denken werden die Parteien der Mitte noch ausschließlich mit dem Auftrag der politischen Richtung. Der erste auch die Auslegung des parlamentarischen Regierungssystems entgegen, die fordert, daß jene Partei, die durch die Wahl am stärksten geworden ist, auch die Verantwortung der Regierung übernimmt.

Auf einigen politischen Seiten drückt man von Währungsabsichten des Grafen Westarp von seinem Amt als Parteiführer. In unrichtigen Kreisen rechnet man aber mit einer Wiederwahl des bisherigen Führers bei der bevorstehenden Reichstagsauflösung.

Am den Reichstagsmitgliedern.

Keine Revision des Washingtoner Abkommens.

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes trat zu seiner 4. Tagung zusammen und beschloß sich fast ausschließlich mit dem Antrag der französischen Regierung auf Revision des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag. Nach längerer Aussprache, in der sich besonders der 4. Tagung die Vertretergruppe für die Revision und Dankbar für die Vertretergruppe für die Revision an die Revision ausgesprochen hatten, wurde der neue englische Antrag auf sofortige Anwendung des in der letzten Tagung beschlossenen Revisionsverfahrens mit 12 gegen 11 Stimmen abgelehnt.

Der gegenwärtig in der Vermittlungsvorstellung des Präsidenten Konstantin R. Franklin angenommen, durch den der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes aufgegeben wird, schon jetzt die verhältnismäßig alle zehn Jahre vorzuliegen, aber erst 1931 fälligen Bericht über die Anwendung der verschiedenen in Washington beschlossenen Revisionsverfahren vorzuliegen, und dem Verwaltungsrat vorzuliegen, ohne jedoch einen bestimmten Termin dafür festzusetzen. Der deutsche Regierungsdirektor Ministerialrat Helger, der unter Hinweis auf die hohen nichtstaatlichen Arbeitskosten über den Achtstundentag der Angehörigen und die Arbeitszeit der Seeleute sprach, betonte die Inadäquatheit einer beschleunigten Stärkung des Schieds des Washingtoner Abkommens. Helger stimmt jedoch gegen den englischen Revisionsvorschlag, wobei es auch verbleibt.

Urteil gegen Deutschland.

Rein Abzug von den Danes-Zahlungen. Das Internationale Schiedsgericht in Haag verhandelte Dienstag über den deutschen Antrag, die Gutachten der Reparationskommission aus dem Erlös der Verkaufte deutschen Eigentums von den Danes-Zahlungen abzugleichen. Wenn der Gerichtshof zugestimmt hätte, wäre es der Revisionsregierung möglich gewesen, den Kriegsgeldschulden die gutgeschriebenen Summen sofort zurückzugeben, da sie Erleichterung bei den Währungsverfall infolge der Währung der Danes-Zahlungen gehabt hätte. Leider fiel das Urteil durchaus ablehnend in bezug auf die deutschen Wünsche aus.

Das Urteil sagt: 1. Die Reinerlöse deutscher privater Güter, Rechte und Interessen, die von alliierten Mächten konfiszieren und gemäß § 8 des Vertrags von Artikel 298 des Verfaller Vertrages behauptet worden sind oder werden, sind auf die nach dem Sachverhaltsgegenstand zu leistenden Jahreszahlungen nicht anzurechnen. 2. Die Reinerlöse deutscher privater Güter, Rechte und Interessen, die von alliierten Mächten konfiszieren worden sind oder werden, sind auf die Zahlungen nach dem Sachverhaltsgegenstand zu leistenden Jahreszahlungen nicht anzurechnen. 3. Die Zahlungen, welche die flammeische Regierung in den Jahren 1925 und 1927 an die Reparationskommission geleistet hat, sind nicht auf die Jahreszahlungen anzurechnen.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Erinnerung an die Stagerratswahl. Zur Ehrung der in der Tagesordnung vor dem Stagerrat Gesessenen und zur schärferen Erinnerung an diesen Tag ordnete der Reichspräsident im vergangenen Jahre an, daß künftig am Jahresfest der Schlacht die Rede vor jenem Reichstag durch die Reichsregierung gehalten sei. In den Tagen vom 30. Mai bis 1. Juni wird diese Verordnung erstmalig ausgeführt werden. Die Rede wird nebst Bismarck und Moltke im diesem Jahre vom Flottenkommando gehalten.

Denkmalsentwürfe für Reichspräsident Ebert. Am Pfingstsonntag fand in Hörde-Dortmund die Einweihung des zu Ehren des verstorbenen ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert errichteten Denkmals statt, das von dem Reichsbanner Größe in Auftrag gegeben war. Das Denkmal ist eine Schöpfung von Professor Böger-Wörpsbe. Zu der Feier war Regierungsrat König-Altenberg erschienen. Die Weibere hielt Landtagsabgeordneter Klupp-Dortmund. Ein zweites Denkmal für Ebert wurde in Offenbach a. M. am Pfingstsonntag in Anwesenheit des hiesigen Landtagspräsidenten und anderer Behörden und zahlreicher hiesiger Parteimitglieder errichtet und der Öffentlichkeit übergeben. Die Weibere hielt Polizeioberst Schültinger-Berlin.

Auswärtige Politik in Trier. Am Pfingstsonntag weilt in Trier der französische Senator Lucien Dubert, der Vorsitzende der Staatskommission für auswärtige Angelegenheiten und Vertreter Frankreichs beim Völkerbund. Am Laufe des Tages be-

suchte er den Reichstagsabgeordneten Prälaten Haas. Wie verlautet, sind zwischen den beiden Politikern in längerer Unterredung Fragen besprochen worden, die in beiden Ländern infolge der hohen abgeleiteten Wahl, vor allem auch auf dem Gebiet der auswärtigen Politik, zuerst im Vordergrund des Interesses stehen. Da Prälat Haas einer der führenden Männern des Zentrums ist, ist dieser Zusammenkunft eine gewisse politische Bedeutung nicht abzusprechen.

Die „Sturmflut“ in Kiel.

Zu der Aufdeckung einer Geheimverbindung in Kiel besahen weitere Mitteilungen, der Polizei sei seit längerer Zeit bekannt gewesen, daß von dem in die Angelegenheit Mitangelegenheiten beteiligten Studenten Koblenz in Kieler in Kiel der Aufbau einer neuen Organisation versucht wurde, die den Namen „Sturmflut“ führe. Die neue Gruppe bestand aus nur wenigen Mitgliedern, die sich in der Wohnung eines der Beteiligten trafen. Bei dem Mitte voriger Woche erfolgten Zugriff der Polizei wurden fünf junge Leute vorgefunden, die zum Teil Pistolen und Dolche mit sich führten. Nach der polizeilichen Vernehmung wurden vier von ihnen wieder auf freien Fuß gesetzt, während der Führer Koblenz, dessen Bruder der Führer einer Mitingruppe in Giefen ist, dem Untersuchungsrichter vorgeführt wurde, von dem er jedoch freier auch wieder entlassen wurde. Das bei dem einzelnen Teilnehmern an den Vernehmungen vorgefundene Material hat bisher keinen Anhaltspunkt ergeben, daß eine Verbindung mit anderen Orten bestand, doch läßt die ganze Aufmachung der Gruppe erkennen, daß es sich um eine Fortsetzung des in Preußen verbotenen „Sturmflut“ in Kiel handelt. Die Staatsanwaltschaft hat die Angelegenheit an das Landgericht I Berlin weitergeleitet.

Das Pfingstfest der deutschen Stämme.

Die Tagung des V. D. A. in Gmunden. Die Tagung des V. D. A. in Gmunden, die im Jahre 1927 bestanden Tagung des V. D. A. in Gmunden, wurde durch eine ganze Reihe bedeutender Vorträge aus Staatsminister a. D. Dietrich-Hildebrand über die Ausfallfrage.

Der Ausfall sei wirtschaftlich eine Notwendigkeit für Österreich und die Voraussetzung für die Schaffung der gemeinsamen Mitteln und Maßnahmen, die mit der Schaffung zahlreicher Arbeitsplätze im Zusammenhang stehen, habe der Verfaller Vertrag die Notwendigkeit der Verwirklichung und die Verwirklichung des Europais vorgeschrieben. In der Hauptversammlung des Deutschen Schulvereins erklärte er die Großen den Tagelistebericht.

Die traurigen Verhältnisse in den Volksgeheimnissen in Eibitz.

In gemeinsamer Arbeit mit dem Verein für das Deutschtum im Ausland, dem Landesverband Baden und dem Deutschen Schulverein, wurde am Freitagabend im Stadt Gmunden und des neuen Tagungsortes nach über drei Stunden am Pfingstsonntag die Tagung des V. D. A. im Gmunden, die im Jahre 1927 bestanden Tagung des V. D. A. in Gmunden, wurde durch eine ganze Reihe bedeutender Vorträge aus Staatsminister a. D. Dietrich-Hildebrand über die Ausfallfrage.

Die Feierlichkeiten der großen Pfingsttagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland fanden am Pfingstmontag nachmittag in hübscher Weise ihren Abschluß durch den großen Festzug.

Famflicher Teilnehmer, der in diesem Jahre seine Vorläufer infolge der freigelegten Wiltwahrung der Stadt Gmunden und des neuen Tagungsortes nach über drei Stunden am Pfingstsonntag die Tagung des V. D. A. im Gmunden, die im Jahre 1927 bestanden Tagung des V. D. A. in Gmunden, wurde durch eine ganze Reihe bedeutender Vorträge aus Staatsminister a. D. Dietrich-Hildebrand über die Ausfallfrage.

Englische Repressalien wegen englischer Verfehlungen.

Werkwürdige Aufführung. Vor einiger Zeit wurde die erneute Anwendung der Strafmaßregeln der Botschaften in den von den Engländern besetzten Rheingebiete durch die Besatzungsbehörden angeordnet. Als Grund dafür diente die Angabe, von deutscher Seite waren Labortage in den Automobilen der britischen Offiziere verübt, einzelne Autos sogar verbrannt worden. Die Botschaften wurden deshalb sofort geschlossen, doch die von deutschen Beamten vorgenommenen Verhandlungen, die von der Regierung wurden, doch Beschlüssen für die Freigabe der Läger ausgesetzt. Nun hat ein Fall eine besondere Aufführung gefunden. Ein Soldat der

Das Leben im Wort

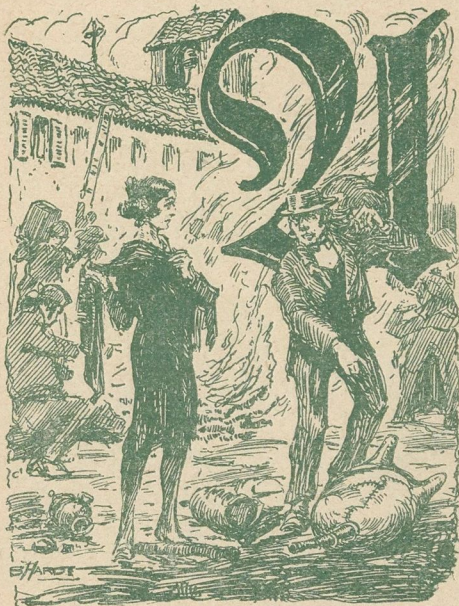
Nr. 22



Unterhaltungsbeilage



1928



Maria Ferreira Ein Roman von den Ufern des Mondego Von Otfried von Hanstein

Erste
Fortsetzung

Inhaltsangabe: In Portugal ist Revolution. Nach beendeten die Beneditto des stillen Dorfes Ladrão von aller Unruhe im Lande nur die erschütternde Tatsache, daß die Nonnen „ihre“ Nonnen, aus dem stillen Kloster vertrieben werden sollen. Maria Ferreira ist von den Ereignissen tief erschüttert.

„Auch Pater Beneditto war aufgestanden und hatte die Kirche verlassen, es war ihr, als seien die Gesichter des großen Christusbildes, der Mutter Gottes und aller Heiligen auf sie gerichtet, sie rannte aus der Kirche und fuhr wie in bösem Gewissen zusammen, als das Kirchentor mit lautem Knall hinter ihr zuschlug.“

Sie stand einen Augenblick und überlegte. Ihr kam alles so unwirklich vor, die Männer mit ihren verschlagenen Blicken, die Frauen am Brunnen, der große Trupp Soldaten, der lange Zug der wartenden Autos. Dieses geschäftige Leben und Treiben in so lautloser Stille. Dann kam ihr ein Gedanke — auch eigentlich nur eine fast traumhaft automatische Handlung. Sie rannte in den offenen Klostergarten, in dem noch in herblicher Pracht die dunkelroten Rosen blühten, sie achtete nicht darauf, daß die Dornen ihre Finger wund schnitten, riß einen Strauß prangender Blüten ab und war wieder auf dem Platz des Klosters, als eben die Nonnen die Wagen bestiegen.

Ihre Blicke suchten. Es waren mehrere hundert Klosterfrauen, alle gleich gekleidet, alle gleich tief verschleiert, alle gebückt, traurig und stumm. Trotzdem irrte Maria sich nicht. — Sie trat an einen der Wagen heran.

Dort saß eine schlanke Gestalt, und eine feine, weiße Hand hielt einen kleinen Koffer. Maria berührte diese Hand.

„Domina Joanna!“

Frage, Nummer, Nichtbegreifen lag in ihrer zitternden Stimme.

Die Nonne blickte sie an, strich den Schleier zurück. Ein blaßes, ernstes Gesicht schaute unter der Haube hervor. Maria erschraf. Dieses Gesicht, das sonst immer so göttig und wehmütig gelächelt hatte, sah finster und hart aus. Wie war ihr die Domina so schön erschienen als in diesem Augenblick, und doch wieder vollkommen fremd, vollkommen verändert.

Jene ließ ihre Augen auf dem Gesicht des jungen Mädchens ruhen, als hätte sie diese niemals gesehen, als müsse sie ihre Gedanken erst sammeln, dann huschte ein Lächeln um ihre Lippen, sie nahm den Rosenstrauch und strich leise über Marias Wangen, während sie sagte:

„Dank, kleine Mariquinhas. Ich weiß noch nicht, wohin ich gehe. Vielleicht sehe ich dich einmal wieder und vielleicht kann ich dir einmal nützen.“

Sie überlegte einen Augenblick, dann löste sie ein kleines Kreuz von ihrem Hals.

„Bete für mich, bete, daß es mir gelingen möge.“

Maria verstand nicht. Die andere hatte wohl die letzten Worte auch mehr vor sich hin gesprochen als zu dem Mädchen, und wieder lag ein harter, energischer Zug um den leidenschaftlichen Mund. Der Lenker des Autos kurbelte an. Wagen auf Wagen rollte davon, in schier endlosem Zuge verschwanden die Klosterfrauen von Ladrão den geschwungenen Bergweg hinauf in der Richtung auf Benacoba, und Maria grübelte noch über die seltsamen Abschiedsworte der jungen Nonne Joanna de Castro und mußte nicht, wofür ihr jene zu beten befohlen.

Die Frauen hatten nach dem Abendgebet ihre Arbeit beendet, aber heute standen sie in Gruppen beieinander.

Wie Isabella ihr Kind sah, verließ sie die andere, legte ihr die Hand um die Schultern, und sie schritten zusammen bergauf. Das Gesicht der Frau war verändert, der dumpfe Zug gleichgültiger Entsagung war verschwunden, es zuckte um ihren Mund, plötzlich blieb sie stehen und reckte beide Arme gegen den Himmel.

„Ob es wahr ist, daß jetzt wirklich bessere Zeiten kommen? Jetzt, wo die Klosterfrauen fort sind?“

Maria sah sie erschreckt an.

„Die guten Nonnen?“

Da setzte sich Isabella Ferreira auf einen Stein und schluchzte laut auf.

„Ich weiß es ja nicht, ich weiß es ja nicht, aber sie sagen doch alle, jetzt kämen goldene Zeiten.“

Maria stand erschüttert. Nie hatte die Mutter geweint oder geklagt, jetzt zum ersten Male sah sie, wie vergrämt und alt sie war, und hatte doch kaum die Dreißig überschritten. In diesem Augenblick glaubte sie eine ganz andere zu sein, und in ihrer jungen Seele, deren Gedanken durch Domina Joanna weitere Schwingen erhalten hatten, erwachte der Wunsch: „Ob, könnte ich helfen, könnte ich all diesen helfen“, aber sie dachte nicht daran, daß nach wenigen Jahren wahrscheinlich auch sie hier am Brunnen sitzen würde und Zahnstocher schnitzen, Tag für Tag und Woche für Woche.

„Nein, nie.“

Sie vergaß die Mutter und rannte den Hügel vollends hinauf, da fühlte sie ihre Hand gepackt.

„Kommt mir recht, Kind, komm mit.“

Der Vater war es, hatte noch flackernde Augen als am Mittag, und wieder erschraf sie, denn jetzt wußte sie, daß sie auch ihn vorhin unter den Männern gesehen hatte, die in die Kirche zu brechen versuchten.

„Vater, wohin?“

„Wirft schon sehen, komm mir.“

Er zog sie den Hügel wieder hinunter, sie schrie auf.

„Was willst du mit mir?“

„Sollst mir helfen.“

„Was soll ich dir helfen?“

„Auch unseren Teil holen.“

Er riß sie links an der Kirche vorbei in den Klostergarten hinein, wo der Kreuzgang begann. Mitten im Garten brannte ein Feuer. Mitten unter den zertretenen Rosenbeeten. Zerbrochene kostbare Stühle und Klostergerät nährten die Flammen, deren Licht auf den zierlichen blauen und bunten Kacheln sich widerspiegelte, die die Wände der Säulengänge bedeckten und in die vielen kleinen Kapellen, die den Gang umsäumte, hineinleuchtete.

Wilde Männergestalten, von ungewohntem Wein Trunkene, lärmten um dieses Feuer, kamen und gingen aus den Küchen und Vorratsräumen, schleppten Säcke mit Mehl auf ihren Schultern, Schinken und Würste und Schläuche mit Wein und Öl. Maria stand entsetzt, aber schon hatte der Vater ihr einen Schinken, einen Weinschlauch, ein großes Stück Fleisch, das über zwanzig Pfund

„Das Fleisch trägt du auf dem Kopf, das andere in den Armen, ich nehme das Mehl.“

„Vater, nein, das ist Diebstahl.“

„Anfänglich, es ist unser Recht, der Staat hat es uns zugesprochen. Es lebe die Republik.“

„Vater, ich will nicht.“

„Mädchen!“

Zum ersten Male sah sie die Zornader auf seiner geröteten Stirn, sah die erhobene Hand, zitternd legte sie sich die Last auf das Haupt, so, wie sie hier alle zu tragen gewohnt waren, nahm das andere in ihre Arme und schlich hinter ihrem Vater bergauf.

Nie war ihr eine Last so schwer geworden, nie der Weg so lang, und sie konnte den Blick dieser wilden Männer nicht vergessen, die den Klostergarten, denselben Klostergarten, den sie nur an heiligen Tagen im feierlichen Bittgang betend zu betreten gewohnt waren, in ein Feld wüster Vernichtung zerknieten. Sie sah auf den Vater. Sie sah seine Augen, die sie nicht wiedererkannte. Von seinem Atem strömte der Duft des Weines, den er genossen, zu ihr herüber. Voll Ekel schlenkerte sie den Weinschlauch von sich, sah, wie er auf die Steine fiel, wie er barst und sein roter Inhalt wie Blut über den Weg rann. Dieser Wein, der alle die nüchternen Männer des Dorfes, all diese friedlichen, zufriedenen, sorglosen Menschen in wilde Tiere verwandelte, der Teufel selbst. Wieder verstand sie nicht. Wie kam es, daß dieser Teufel plötzlich die Menschen ergriff und sie so verwandelte?

War es, weil die frommen Frauen vertrieben waren?

Aber wie kam dieser rote Weinteufel in die Keller des Klosters?

Ueber ihr aber war, wie alle Nacht, der blaue Himmel, die leuchtenden Sterne und der Frieden der Bergwelt.

Marias Füße vermochten kaum zu schreiten. Der Vater eilte schneller, warf den Sack in die offene Tür:

„In Gottes Namen!“

Unwillkürlich feuchte er die Worte aus trockenem Halse, hatte kaum gesprochen, als ein tiefer, grollender Ton aus der Erde zu dringen schien. Wie ein Stöhnen, ein dumpfes Brüllen und gleich darauf wieder, alles im Bruchteil von Sekunden, ein lautes Klirren wie splitterndes Glas, oder war es ein teuflisches Lachen? Und dann ein lauter Schlag, ein Weichen des Bodens. Maria stürzte zur Erde, war totenbläß, zitterte bis in die Tiefen der Seele, lag regungslos, während um sie die ganze Hölle

entfesselt schien, um sie und über ihr ein Brechen, ein Stürzen, ein Krachen — dann Totenstille.

Maria richtete sich auf, sah um sich, ihre Augen waren voller Staub, kaum, daß sie zu sehen vermochte. Sie sprang auf, stand auf den Füßen.

Vor ihr — das kleine Haus war verschwunden. Zusammengebrochen, niedergeschlagen wie von einer Riesenfaut, hatte mit seinen verstandenen, altertümlichen Balken alles zerdrückt — lag auf dem gestohlenen Klostergut, das sie und der Vater genommen.

Ein Mann sprang in wilden Sätzen drüben den Weg, der gegen Penacova hinaufführte, bergauf: Ihr Vater. Sie mußte es, ohne ihn erkennen zu können. Eine Frau lag jammernd auf ihren Knien — hundert Schritt von der zerborstenen Hütte: Die Mutter!

Maria stand mit zitternden Gliedern. Das war Gottes Hand! Im Namen Gottes hatte der Vater gerufen, als er das unrechte Gut in das Haus trug. Gott hatte geantwortet. Hatte gestraft. Ihrem Kinderglauben, ihrer lebhaften Phantasie war es nichts Seltsames, daß Gott sprach. — Sie stand und blickte hinab. Die Kirchenglocken klangen immer langjammer, nicht so wild, mehr melodisch, und dazwischen die kleine, helle Stimme des Gebetglöckchens, das sie selbst am Abend geläutet.

Der Himmel war anders als sonst. Der volle Mond sahl. Ueber der Kirche lag eine dicke Staubwolke, kroch langsam über dem Dach des Klosters empor.

Die langen Reihen der offenen Zellenfenster waren wie gestern. Das Haus unverändert.

Wie ihre Blicke über die Hütten des Dorfes schweiften, buschten aus allen Türen Gestalten, zum Teil Laternen in ihren Händen.

Kreisende, jammernde Frauen, weinende Kinder — wenig Männer.

„Das Erdbeben hat das Kloster zerstört! Das Kloster ist niedergebrochen!“

Das war der Augenblick, in dem Maria Ferreira sich selbst für eine Verworfene, für eine der Hölle Verfallene hielt und sie brach auf die Knie und suchte zu beten, aber sie vermochte nicht einmal, ihre Hände zu falten, und ihre Lippen konnten keine Worte formen.

Die Flammen loderten heller hinter dem Dach der Kirche empor. Auf dem ganzen Dorfplatz war es lebendig. Jetzt klangen die Glocken noch immer, aber jetzt waren es Männer, die sie läuteten, und dazwischen ertönte das Feuerhorn, während ein halbwüchsiger Junge sich auf ein ungesatteltes Pferd warf und den Weg nach Penacova hinausstürmte, um Hilfe zu holen. Der alte Vater, immer noch das Sakrament in der Hand, leitete jetzt die Vorbereitungen zum Löschen. Rief, befahl, betete dazwischen. Armselige Versuche. Wasser, in Eimern aus dem Brunnen geschöpft — eine elende Spritze; seit Jahren vergessen im Schuppen, mit halbvermoderten Schläuchen. Männer zogen sie herbei, andere suchten mit vollen Eimern durch das Tor des Klostergartens vorzudringen in brennenden Schutz, über geborjene Treppen, zwischen wankenden Wänden und währenddessen leckte die Flamme an den zierlichen Säulen empor, Mehlsäcke plachten und trieben ihre aufflammenden Vorräte wie Millionen glimmender Funken hoch in die Luft.

Die kleine Spritze raffelte über den Hof, stand neben dem Brunnen; hastige Hände suchten die alten Hansschläuche zu entwirren — sie zerfielen in Zunder.

Frauen bildeten eine Kette mit ihren Eimern. — glühender Mehlschlag stob über den Platz, und die Frauen selbst in Gefahr, daß sich ihre Kleider entflamnten, flohen.

Blütenfest

Dies ist das hohe Fest der tausend Kerzen.
Ein Blümlein brennt auch an dem fernsten Rain.
In allen Gärten flammen Kliederherzen,
und jede Quelle sprudelt blanken Wein.

Ein weißes Wölkchen schwebt wie eine Taube,
ins Blau gehauht, und drunten grünt das Land.
Festkerzen wachen in uns auf, der Glaube
nimmt unser zages Hoffen an die Hand.

Und eines heiligen Geistes Flügelwehen
erfüllt die noterprobten Menschenherzen.
Vor Pfingstaltären in uns laßt uns stehen. — —
Dies ist das hohe Fest der tausend Kerzen.

Franz Mahlke

Zimmer größer leuchte die Flamme. Kleine, rote Teufelszungen spielten schon an den Dachverzierungen der Klosterkirche.

„Alles verloren!“

„Die Kirche brennt!“

„Rettet das Heiligste!“

Der Pater stürzte zur Kirchthür — sie war geschlossen. Nicht mit dem Schlüssel, den des Greises zitternde Hand hielt. Eine unsichtbare Macht presste sie fest. Das Erdbeben hatte sie aus den Angeln geschoben.

Der Greis weinte laut auf. Maria Ferreira stand noch immer bewegungslos oben bei der zerbrochenen Gütte, starrte hinab, stürzte sich auf die Knie. Nein — ein neuer Erdstoß hatte sie niedergeworfen.

Sie sah mit entgeisterten Augen. Sie glaubte zu fühlen, zu verstehen. Gott wollte das Kloster verbrennen. Das entweichte Kloster! Gott dudete nicht, daß Menschen retteten, was sie selbst geschändet.

Sie griff nach dem Herzen. Es war dunkel geworden. Plötzlich ganz dunkel. Flüge zuckten auf — und jetzt — ein neuer, furchtbarer Erdstoß. Maria sah ganz deutlich, wie sich der Kirchturm spaltete, wie er klappte. Von drüben, von dem gewaltigen Brandherd jenseits der Kirche, dort wo die zerstörten Räume lagen, leuchtete das Feuer durch die Fenster.

Durch den klaffenden Spalt sah Maria in das Innere der Kirche.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau, die vom Himmel fiel

Eine Fingstgeschichte von Hertha Freide.

Grau und silbern fränzelte die „salze See“ um die Insel. Die kleinen Dörfer lagen ringsumher wie aufgestelltes Kinderpielzeug. Ein Reiter trabte über das flache Land. „Nicht so faul, Alter, sonst muß ich mir statt deiner doch noch so ein Donnerbeest anschaffen, das die prachtvolle Nordsee mit Weizen versänfert. Wir werden nicht fertig!“ — brummte er und klopfte seinem Tier den Hals. Das lief nun wirklich etwas schneller, als hätte es Angst vor der angedrohten Konkurrenz des „Stinktieres“. „Gott sei Lob und Dank!“ rief der junge Landmann, der den Inseldoctor in Empfang nahm. Zwei Stunden hatte der Arzt Arbeit, dann kam er in das Wohnzimmer hinüber, wo der junge Bauer ganz verstört stand. Auf seiner Stirn stand kalter Schweiß, so hatte ihn die Angst gepackt um sein junges Weib. „Ein Junge!“ sagte der Doctor. „Leicht war es nicht, aber er ist da! — Na, nu machen Sie ein anderes Gesicht, Herr Thieken! Wenn man eben einen Prinzen kriegt hat! Herzlichen Glückwunsch überhaupt!“ Der junge Landmann drückte die dargebotene Hand. „Dank, herzlichen Dank, Herr Doctor! Ich schicke Ihnen eine Mettwurst und ein paar Pfund Butter!“

„Angenommen!“ lachte der Doctor. „Mit großem Dank! Aber schicken Sie es bitte an Frau Kay! Der Mann hat mal wieder seine Dour und vertrinkt alles, und die Frau und die acht Gören essen trocken Brot! Zwei haben die Masern, ich muß heute abend noch hin und werde mich freuen, wie den andern sechsen das Butterbrot schmeckt! — Guten Morgen!“ Er sah schon wieder auf dem Schimmel und trabte davon, hinüber nach Bizum, wo weit vor dem Dorf ein einsames Hütchen lag. Er sprang ab, und das Pferd ruppste ruhig ein Maul voll Gras vom Boden. „Lauf nicht wieder so weit fort, Lump, sonst muß ich dich anbinden!“ sagte der Doctor und drohte dem Tier mit dem Finger. Dann lief er hinein zu dem alten einsamen Weiblein, das da lag. Sie weinte, daß sie so allein wäre und daß niemand zu ihr käme, — niemand!

„Ich bin doch da, Mutter Tine!“ sagte der Doctor munter und strich die rotgewürfelten Rippen glatt. Er hob die Brille auf, die heruntergefallen war. „Nachher besorge ich die Meisteise von Frau Kay, die ist schon sechzehn!“

„Herr Doctor, Ihnen müßte der liebe Gott eine Frau direkt vom Himmel schicken!“ sagte die Alte mit innigem Dank. „Da oben sind aber nur Engel, Mutter Tine, und die kann ein Landdoctor nicht gebrauchen! Der braucht 'ne Frau, die ihm was Gutes Kocht, wenn er müde nach Hause kommt!“ — Aber das alte Weiblein lachte nicht. Sie blinzelte mit müden Augen umher. Der Doctor sah sich um und fand ein Töpfchen Milch, das irgend jemand aus dem Dorf gebracht. Er goß etwas davon in eine henkellose Tasse und hielt sie der Alten an den Mund. Sie trank und wischte sich den Mund mit dem Jackenärmel.

„Na? — Noch einen Wunsch, Mutter Tine?“ — Sie sah schüchtern in sein frisches Jungensgesicht. „Lesen Sie mir den Psalm, Dosting, — die Brill' paßt oof nich mihr!“ Das war nun nicht nach des Doctors Geschmack, und viel Zeit hatte er auch nicht. Aber ein Blick in das verlöschende Leben hieß ihn, der Alten den Willen tun. Er setzte sich auf den Holzstuhl aus Bett und las: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von euch weichen.“

Soll klang seine gute Stimme durch das ärmliche Gemach, sonst nichts, — kein Laut, nur Mutter Tines schwarze Kage schmurrte um seine Füße.

„Amen!“ sagte der Doctor und klappte das Bibelbuch zu. Aber die alte Frau sagte nicht Amen, und sie dankte auch nicht. Sie war still hinübergegangen in ein Land, wo sie nicht einsam war.

„Adiüs, Mutter Tine!“ murmelte der Doctor und strich ihr über die halbgeschlossenen Augen. Dann ritt er zum Gemeinbeamt und meldete den Tod der Alten. „Daß man jom dem Pastor ins Handwerk pfsuchen muß mit dem Psalm!“ brummte er. Aber es war ihm im Grunde seines Herzens nicht leid, daß er damit Mutter Tine einen Gefallen getan, ehe sie in die ewige Heimat ging. So ritt er weiter von Haus zu Haus, gab hier einen Befehl und dort einen Trost. In einem Krug lehrte er ein, ließ dem Schimmel zu laufen geben und bestellte sich einen Kaffee. Es sollte wenigstens welcher sein.

„Pui Teufel!“ schimpfte er die ahnungslose Magd an. „Was haben Sie denn da gebrant, Mite. Wenn ich das im Dorf erzähle, kriegen Sie mein Tag keinen Mann!“

„Aber Herr Doctor!“ jagte Mite bestürzt. „Das ist doch extra guter Sonntagskaffee!“

„Dann möcht' ich werittags nicht bei euch zu Gaste sein!“ knurrte er und ritt weiter. Als er heimtam, sah das Wartezimmer voll, und Frau Möllers hatte so oft die Tür aufmachen müssen, daß die Erbsensuppe angebrannt war. „Gerade Erbsensuppe mit Schweinsohren! Und da riecht's wie in einem Arrematorium!“ dachte der Doctor resigniert, denn es war kein Viehhutter. — Mit Frau Möllers war auch nicht mehr viel les. Als der letzte Patient gegangen war und er seine angelegten Schweinsohren vertilgt hatte, warf er sich auf das Kanapee, damit schwarzem Wachstuch bezogen war, und stöhnte: „Ein Lasttier bin ich!“ — Da guckte der Pastor ins Fenster hinein und lachte: „Lasttiere sind Esel, Doctor!“

„n Esel bin ich auch! Sonst würde ich mich nicht so plagen! Und dir auch noch die Arbeit abnehmen und alten Leuten Psalmen vorlesen!“ — „Das hast du getan, Doctor, alter Heide! Du bist ja ein Brachtmenich! Dir müßte eine Frau direkt vom Himmel fallen, wie du sie verdienst!“

„Es fallen aber keine vom Himmel, Mutter Tine hat mir's auch schon gewünscht! Und zum Suchen hab' ich nicht Zeit!“ schalt der Doctor. Sie schwatzen noch ein bißchen, dann ging der Pastor weiter. Und der Doctor blieb auf seinem schwarzen Kanapee und hatte pechschwarze Gedanken, daß er ein richtiger alter Esel wäre, wenn er nicht mal auf Urlaub ginge, dahin, wo jetzt die magrinen Birken wehten und — wo Hanni wohnte! — Daß es für zwei Aerzte zu wenig Brot wäre auf der Insel und für einen zu viel Arbeit, daß es ein ganz ander Ding wäre, wenn man verheiratet wär und sich auf zu Hause freuen könnte! Wenn man was Ordentliches zu essen kriegte an einem freundlich gedeckten Tisch, statt Anbreensuppe und Kaffeelatsch! Und überhaupt . . .! Und was das werden sollte, wenn man hier ein alter Jungferl bliebe, wie die Fischer sagten!

Er predigte sich diesmal selber an, und die Predigt bestand fast aus lauter „Hättest du doch“ — und „Warum hast du nicht damals,“ und er dachte an ein Paar wunderhübsche Mädchen, die ihn so angesehen hatten! Und dann hatten sie sich veranzkt, er und die süße Baje Hanni, die er doch so gern gehabt, und die ganz gewiß eine famose kleine Doktorfrau geworden wär. Sie hatte gemeint, auf einer so einsamen Insel müßte man verbauern, und er hatte gesagt, mit ihrem ewigen Vorträge hören und Bücher verschlingen, made sie sich den Kopf verdreht. Er war der Ansicht, es wäre für einen Mann viel wichtiger, seine Frau wäre häuslich und fröhlich, als so mordsgeheiß, — und wenn er mal heirate, und von seiner Arbeit heimkomme, möchte er, daß seine Frau ihm ein frohes Gesicht und ein gutes Gericht vorlese, statt mit ihm über irgendein Problem zu diskutieren. Und die Hanni hatte getrost, das könne er ja machen, wie er wolle, und schließlich müße er ja erst eine finden, die dort leben möchte!

Das war aber alles Unsinn, denn im Grunde dachten sie gar nicht so verschieden, wie sie redeten. Er fand eine kluge Frau ganz allerliebste, gerade für seine Einsamkeit, wenn er das Sachen und die gepflegte Häuslichkeit auch für sehr wichtig ansah. — Und sie hätte vielleicht sehr gern auf der stillen Insel mit ihm gewohnt, wenn er nur richtig und vernünftig gefragt hätte. Aber er war ärgerlich abgereißt, und seitdem hatte er jeden Fingstagen, wenn die Dampfer wieder gingen, gehofft, die Hanni würde einmal herüberkommen, und dann würde alles gut. —

Und dann würde er noch einmal so gern Inseldoktor sein und aller Menschen Freund, wie es immer sein Lebensziel gewesen war, wenn er nur endlich eine Frau hätte, — die Eine am liebsten! Aber die Dampfer fuhren jeden Sommer, und die Eine kam nicht! Und Mutter Tine und der Pastor warteten darauf, daß eine Frau für ihn vom Himmel fiel! — Ausgefallene Gedanken! Und die Dampfer gingen noch lange nicht! — Blödsinn! —

„Surr — taf — taf — taf —“ Was knackte da in den sinkenden Abend und brauste, als käme ein Sturm daher? — Der Doktor sprang auf und lief zum Fenster. Ein großer, graufilberner Vogel sank mit breiten Flügeln mitten ins Gras, glitt noch ein paar Schritte dicht über dem Erdboden hin und blieb stehen. Neugierige Jungen und Leute aus dem Dorfe kamen herzu. „Ein Flieger ist niedergegangen!“ — Notlandung — was will er sonst? — Zwei Menschen krochen da heraus in ledernem Zeug, und der Mann, der das Steuer gehalten hatte, sagte zufrieden: „Das hat gut gegangen. Hanni, hast du dir sehr weh getan?“

„Der Fuß, bloß der Fuß!“ schützte die junge Dame und ließ sich herausheifen. Der Doktor hatte die Mütze genommen und kam herzu. So nahe hatte er ein Flugzeug noch nicht gesehen. Da stand der Flieger vor ihm, die leichte Bürde in Lederhosen auf dem Arm.

„Doktor Frig, alter Junge! Guten Tag! Das war eine glatte musterhafte Landung! Ich probiere die Rüstflüge im Auftrag der A.-G., und diese junge Dame hatte den Ehrgeiz, auf dieser Insel zu landen. Sie meinte, wir könnten dich dabei ein Stündchen besuchen! Nun hat sie sich den Fuß verknaxt beim Hineinklettern, hoffentlich ist nichts gebrochen!“

Herzlich schüttelte der Doktor den beiden die Hand. „Tag, Vetter! Welche Überraschung, Hanni! Kommt schnell zu mir herein. Willkommen auf Fihata!“

„Frau Möllers!“ rief er drinnen. „Schnell Abendbrot! Für drei! Ich hab' Besuch bekommen!“

Der Flieger mußte nach seiner Maschine sehen. Der Doktor untersuchte den kleinen Mädchenfuß. „Nichts gebrochen! Aber recht dumm verstaucht, eine Sehne gedehnt! Du wirst ein paar Wochen hier still liegen müssen, Base Hanni!“ — Er beugte sein Gesicht tief herab, damit sie seine Spitzbubenaugen nicht sah.

„Das könnte dir wohl so passen, alter Schlingel!“ sagte sie und zog ihm das Ohr lang.

Er hob sie zärtlich auf den alten Lehnstuhl am Fenster. Draußen ging die Sonne ins Wattenmeer und warf mit Gold, Purpur und Feuer um sich.

„O Gott, wie schön ist es bei dir, Frig!“ sagte das Mädchen inbrünstig und lehnte ihre Wangen an seine graue Flauchjacke.

„Ja — du — ja? Sag, möchtest du wohl hier wohnen?“ fragte er ganz benommen von so viel Glück.

„Sonst wär ich doch nicht gekommen, Frig!“

„D du, du!“ Eine Weile war es ganz still. Bis das Sonnenfeuer im Westen verglommen war. Dann kam Frau Möllers und meldete das Abendbrot. Frau Möllers hatte das Bestreben gehabt, die angelegten Schweinsohren auszuwehen.

„Frau Möllers, ich hab' 'ne Braut!“ frohlockte der Doktor. „D nein! Ich gratulier' auch!“ jagte die Alte verwundert. „Aber wo käm' die bloß her? Die Dampfer geh'n doch nicht zu Pfingsten!“

„Vom Himmel gefallen!“ lachte der Inseldoktor und dachte gerührt an Mutter Tine.

Am Kleinbahnfenster

Von Franz Mahle.

Ich stand an der Kleinbahnhaltestelle, und die langhalsige Lokomotive kam singend durch das Wiesengrün gelaufen, wie ein großer Junge, der in die Ferien tollt. Ein einziges Wäglein schaukelte hinterdrein. Das war der Schuljungenormister. Da kroch ich hinein. Ich sah am Auslug und rollte mit. Da kamen die Gotteswunder der lieben Heimat gegangen.

Es war noch ganz früh. Die Sonne warf rotgoldene Lichtgarben ins blühende Land. Ein weißer Kranz von Anemonen kniete an den Markstufen des tiefgrünen Bergwaldes. Ein paar struppige Weidenköpfe bespiegelten sich in dem schilfspeerumstarrten Feldweiber.

Aus den grünen und goldenen Felderrauten stiegen tirilirende Nafeten.

Dann kam eine schwarze Lannenmauer. Damit es nicht so dunkel sein soll, hatte Gott dort ein paar Königskerzen angezündet, weit ins Land leuchtende Goldlichter.

Mein Herz hat sich von allem etwas mitgenommen. Nun bin ich in meiner stillen Arbeitsstube und freue mich meines Reichturns.

Wenn ihr auch so glücklich reich sein wollt wie ich, dann müßt ihr nicht „in die Welt“ wollen. Eure Heimat ist die Wiege aller Schönheit.

Geht in eure Wälder oder setzt euch in eine Kleinbahn. Ihr werdet unvermerkt in das Bergwerk eures deutschen Herzens kommen. Und da liegen Goldadern, die auch die Feinde nicht stehlen können.

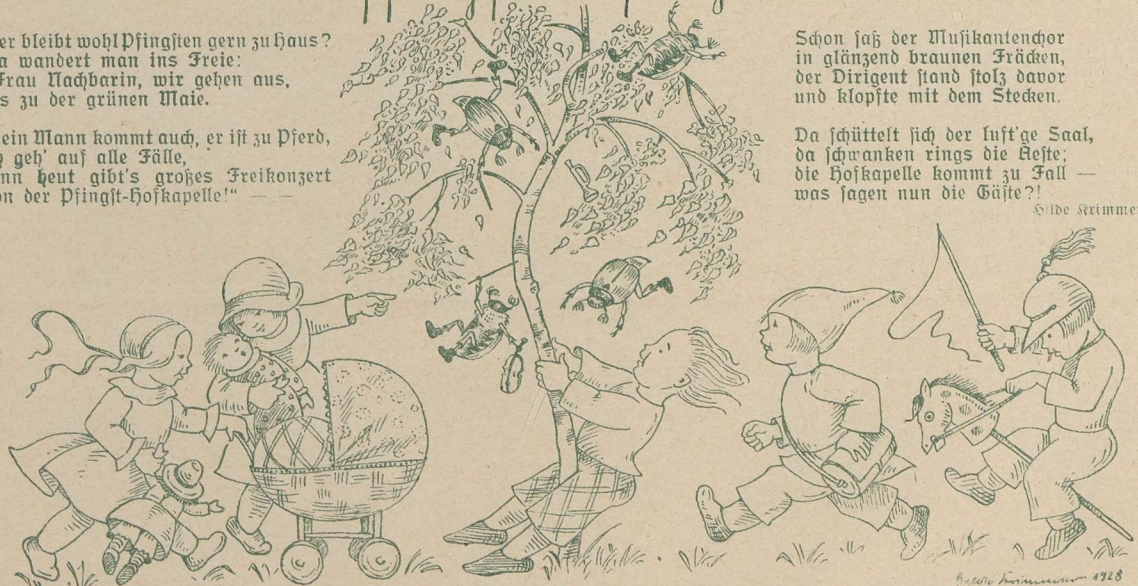
Schmetterling

Es ist das Glück ein Schmetterling:
ein buutes, leichtbeschwingtes Ding;
faßt du es an mit fester Hand —
hin ist sein schimmerndes Gewand.

Wer bleibt wohl Pfingsten gern zu Haus?
Da wandert man ins Freie:
„Frau Nachbarin, wir gehen aus,
bis zu der grünen Maie.“

Mein Mann kommt auch, er ist zu Pferd,
da geh' auf alle Fälle,
denn heut gibt's großes Freikonzert
von der Pfingst-Hofkapelle!“

Pfingstmaibling.



Neber Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Mfl.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 2232

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Rahmen 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Aachen.

Nr 63

Donnerstag, den 31. Mai 1928

41. Jahrgang

Das Spiel kann beginnen.

Ganz so einfach, wie man sich bald nach der Wahl das Zustandekommen und das Aussehen der kommenden Regierung vorstellt, hat, scheinen sich die Dinge doch nicht zu entwickeln. Zweifellos sind die führenden Kräfte der Sozialdemokratie im vollen Maße auf ein Kabinett der Großen Koalition hin, erklären aber dabei, in diesem Kabinett die maßgebenden Stellen besetzen zu wollen. Das sagt das Zentralorgan dieser Partei, der Vorwärts, rund und klar heraus. Aber es hat sich hiergegen noch ein gewisser Widerstand in den Anhängerkreisen der Sozialdemokratie angebahnt, wo man ein Verharren in der bisherigen Opposition für empfehlenswerter hält, weil man hofft, dadurch in absehbarer Zeit zu einer neuen Reichstagsauflösung und dann zu einem noch größeren zahlenmäßigen Sieg zu gelangen. Die sozialdemokratische Parteivorstandssitzung findet nicht, wie üblich, in Berlin statt, sondern in Köln, und zwischen den Zeilen der Ausführungen des sozialdemokratischen Zentralorgans ist deutlich die Mahnung an die radikalere Kreise zu lesen, eine Sozialdemokratie, die ihren Sieg am 20. Mai ungenutzt vorbeistreichen lasse, werde bei einer Neuwahl eher zahlreiche Stimmen verlieren, weil man sich in Berlin nicht vorwerfen könnte, nicht zuzuhören kommen zu lassen. Und nun ist die eine und für sich selbstverständliche Feststellung sehr interessant, daß die sozialdemokratischen Wähler ihre Erwartungen nicht allzu hoch spannen sollen hinsichtlich der Erfolge, die die von ihnen unterstützte Partei im Reichstag erringen könnte; denn selbst im Verein mit den Kommunisten verfiel die Einsicht in nur über etwas mehr als 200 Mandate, also längst nicht über die Mehrheit im Reichstag, und Koalitionsverhandlungen sind immer zu Kompromissen. So weit geht der Vorwärts übrigens in dieser Betrachtung, daß er andeutet, Nichtlinien und hergehenden seien für eine Regierung, die aus verlässlichen Parteien zusammengefaßt sei, eine recht verlässliche Angelegenheit und die Schwierigkeit seien die Persönlichkeiten, die die neue Regierung bilden werden.

Natürlich kommt es von Oerstedten bis jetzt, nachdem der sozialistische Sozialismus vor sich liegt, üblich empfinden. Das Zentrum, das ist immer der Vertreter der Großen Koalition war, dürfte in der Wahl der Kandidaten zu Ministerposten sich jetzt wieder nach links wenden und der Name Dr. Wirth's Spiel hierbei bereits eine gewisse Rolle, da namentlich die Demokraten seine Kandidatur zum Vorteil des Reichstags ernannt zu unterstützen scheinen. Hat er damit Erfolg, so würde es sich ereignen, daß Dr. Marx, obwohl Vorkämpfer seiner Partei, nicht mehr Kabinettsmitglied sein würde. Auch das Zentrum hat seinen Parteiführer für die nächste Woche nach Berlin einberufen und es wird man nun auch wohl über die Frage des Reichstagsauflösungs, an der in der vorigen Reichstagsperiode nicht, besonders deswegen einsehend sprechen müssen, weil die Demokraten bereits jetzt angekündigt haben, sie werden im neuen Reichstag dieses Problem in flüchtiger Form wieder zur Verhandlung einbringen. Die politische Konstellation hierfür ist aber, wenn wirklich Dr. Wirth als Vertreter der Regierung im Kabinett tritt, jetzt eine wesentlich andere, weil er bereits bei der Beratung des Reichstagsentscheidungsbeschlusses in hohem Grade gegen sich in den Aufstellungen seiner Partei erklärt hat, er betrachte die Behandlung dieser Frage als eine Gefahr für den Zusammenhalt der Parteien von Sozialdemokratie bis Zentrum.

Es erübrigt sich also vorläufig, auf die Namen von Persönlichkeiten einzugehen, die schon jetzt für einzelne Ministerposten genannt werden. Es erübrigt sich vorläufig ebenso, auf gewisse Gerüchte einzugehen, die von einem engeren Zusammengehen der Deutschen Volkspartei und der Demokraten in Form einer Arbeitsgemeinschaft wohl wissen. Und schließlich ist es auch noch ganz unbestimmt, wie sich die Dinge in Preußen entwickeln werden, ob auch dort die Große Koalition geschlossen wird. Theoretisch ist die Grundlage für diese Große Koalition wenigstens im Reich als gesichert zu betrachten; doch weiß die Öffentlichkeit aus Erfahrung, daß von der Theorie zur praktischen Durchführung immer noch ein großer Schritt ist, besonders dann aber, wenn, wie jetzt, in dieser Koalition die eine Fraktion etwa so viel Mitglieder hat wie die anderen Koalitionsgenossen zusammen.

Graf Westarp zur Regierungsbildung.

Rücktrittsabsichten? In einem Vortrag untersucht Graf Westarp, der Führer der Deutschnationalen, den Wahlausfall und gibt der Meinung Ausdruck, die Organisation der Deutschnationalen Volkspartei ist von Wahlkampf den Wahlen, das Scheitern würde die alleinige Verantwortung neue Kräfte geschaffen werden. Dieser Mangel müsse sofort beseitigt werden. Im übrigen werde die Deutschnationale Volkspartei im Kampf der Reichsfinanzminister am 1. Juni wieder in Berlin sein, an der entscheidenden Grundlage der deutschen Kultur festhalten. In einem weiteren Artikel macht Westarp die Reichswähler und die Mittelparteien besonders verantwortlich für die Verwendung nach links bei den Wahlen, das Scheitern würde die Verantwortlichkeit und die bodenständigen Erwerbskräfte zu senken haben. Im übrigen ist Graf Westarp der Ansicht, es wäre auch jetzt noch eine Regierung gegen Sozialdemokratie und Kommunisten möglich, da diese nur über 206 und bei Einschluß der Demokraten über 231 Stimmen verfügen. Der erforderliche Aufwandsfuß der nichtsozialdemokratischen

250 Stimmen scheitern aber praktisch nicht zur Erörterung. Dieser wenigstens denken wieder die Parteien der Mitte noch die parlamentarischen und politischen Splitter an eine solche Möglichkeit. Vorher sei die Auslegung des parlamentarischen Regierungssystems entgegen, die fordert, daß diejenige Partei, die durch die Wahl am stärksten geworden ist, auch die Verantwortung der Regierung übernimmt. Mit einigen politischen Seiten spricht man von Austrittsabsichten des Grafen Westarp von seinem Amt als Parteiführer. In unterrichteten Kreisen rechnet man aber mit einer Wiederwahl des bisherigen Führers bei der bevorstehenden deutschlandweiten Parteitagung.

Um den Achtfundentag.

Keine Revision des Washingtoner Abkommens. Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes trat zu seiner 40. Tagung zusammen und beschäftigte sich fast ausschließlich mit dem Antrag der englischen Regierung auf Revision des Washingtoner Abkommens über den Achtfundentag. Nach längerer Aussprache, in der sich besonders der belgische Regierungsdirektor Malin und der belgische Arbeiterführer J. Van der Nieuwenhuysen gegen die Revision ausgesprochen hatten, wurde der neue englische Antrag auf sofortige Anwendung des in der letzten Tagung beschlossenen Revisionsverfahrens mit 12 gegen 11 Stimmen abgelehnt.

Dagegen wurde ein Vermittlungsversuch des Präsidenten Fontaine-Ranfrel freudig angenommen, durch den der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes verpflichtet wird, schon jetzt die vertraulichen alle zehn Jahre vorzulegen, aber erst 1931 fälligen Berichte über die Anwendung der verschiedenen in Washington beschlossenen Arbeitsabkommen vorzubereiten und dem Verwaltungsrat vorzulegen, ohne jedoch einen bestimmten Termin dafür festzusetzen. Der deutsche Regierungsvertreter Ministerialrat Wiegert, der unter Hinweis auf die beiden nächstjährigen Arbeitsabkommen über den Achtfundentag der Angehörigen und die Arbeitszeit der Zentrale sprach, betonte die Zweckmäßigkeit einer beschleunigten Klärung des Schicksals des Washingtoner Abkommens. Wiegert stimmte jedoch gegen den englischen Revisionsantrag, wobei es auch verblieb.

Urteil gegen Deutschland.

Kein Abzug von den Dawes-Zahlungen.

Das Internationale Schiedsgericht im Haag verhandelte Dienstag über den deutschen Antrag, die Gutachten der Reparationskommission aus dem Erlös veräußerten deutschen Eigentums von den Dawes-Zahlungen abzulegen. Wenn der Gerichtshof zugestimmt hätte, wäre es der Reichsregierung möglich gewesen, den Kriegsschulden die gutachtlichen Entschuldigungen zu leisten, da sie Erleichterung bei dem Wiederaufbau infolge der Wunderrück der Jahreszahlungen gehabt hätte. Leider fiel das Urteil durchaus ab und lehnte die deutschen Wünsche ab.

Das Urteil sagt: 1. Die Reinerlöse deutscher privater Güter, Rechte und Interessen, die von alliierten Mächten liquidiert und gemäß § 4 der Anlage zu Artikel 238 des Versailles-Vertrages behandelt worden sind oder werden, sind auf die nach dem Sachverständigenplan zu leistenden Jahreszahlungen nicht anzurechnen. 2. Die Reinerlöse deutscher privater Güter, Rechte und Interessen, die von alliierten Mächten liquidiert worden sind oder werden, sind auf die von Deutschland nach dem Sachverständigenplan zu leistenden Jahreszahlungen nicht anzurechnen. 3. Die Zahlungen, welche die französische Regierung in den Jahren 1925 und 1927 an die Reparationskommission geleistet hat, sind nicht auf die Jahreszahlungen anzurechnen.

Politische Rundschau

Erklärung vor dem Reichstag. Die Erklärung vor dem Reichstag am 30. Mai 1928 über die Abrechnung der Schuld der Deutschen an den Siegermächten wurde bis 1. Juni veröffentlicht werden. Die Erklärung des Reichstagspräsidenten Ebert. Der Reichstag wird am 30. Mai 1928 über die Abrechnung der Schuld der Deutschen an den Siegermächten beraten. Die Erklärung vor dem Reichstag am 30. Mai 1928 über die Abrechnung der Schuld der Deutschen an den Siegermächten wurde bis 1. Juni veröffentlicht werden. Die Erklärung des Reichstagspräsidenten Ebert. Der Reichstag wird am 30. Mai 1928 über die Abrechnung der Schuld der Deutschen an den Siegermächten beraten.

schickte er den Reichstagsabgeordneten Bräunlein A a s. Die Verläute, sind zwischen den beiden Politikern in längerer Unterredung Fragen besprochen worden, die in beiden Ländern infolge der hohen abgeklärten Wahl, vor allem auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, zurecht im Vordergrund des Interesses stehen. Da Prälat Naas einer der führenden Mächten des Zentrum ist, ist dieser Zusammenkunft eine gewisse politische Bedeutung nicht abzusprechen.

Die „Sturmflut“ in Kiel. Zu der Aufdeckung einer Geheimverbindung in Kiel besaßen weitere Mitteilungen, der Polizei sei seit längerer Zeit bekannt gewesen, daß von dem in die Lagebezüglichen Angelegenheiten verwickelten Studenten A o d e l l i n s t i in Kiel der Stiftung einer neuen Organisation verhandelt wurde, die den Namen „Sturmflut“ führte. Die neue Gruppe bestand aus nur wenigen Mitgliedern, die sich in der Wohnung eines der Beteiligten trafen. Bei dem Mißlingen voriger Woche erfolgten Zugriff der Polizei wurden fünf junge Leute verhaftet, die zum Teil Rifolen und Dolche mit sich führten. Nach der polizeilichen Vernehmung wurden vier von ihnen wieder auf freien Fuß gesetzt, während der Führer Kobelinff, dessen Bruder der Führer einer Schiffsgruppe in Gienack ist, dem Untersuchungsrichter vorgeführt wurde, von dem er jedoch später auch wieder entlassen wurde. Die bei dem einzelnen Teilnehmer an den Beratungen vorgefundene Material hat bisher keinen Anhaltspunkt ergeben, daß eine Verbindung mit anderen Orten bestand, doch läßt die ganze Aufmachung der Gruppe erkennen, daß es sich um eine Fortsetzung des in Preußen verbotenen „Kriegsclubs“ handelt. Die Staatsanwaltschaft hat die Angelegenheit an das Landgericht 1 Berlin weitergeleitet.

Das Pfingstfest der deutschen Stämme.

Die Tagung des V. D. M. in Gmunden. Die 10. jährlich besuchte Tagung des V. D. M. in Gmunden fand am 26. Mai durch eine ganze Reihe beachtlicher Ereignisse aus. Staatsminister a. D. Dietrich-Heinrich sprach über die Ausfallfrage.

Der Anfall sei wirtschaftlich eine Notwendigkeit für Österreich und die Korrespondenz für die Beschaffung der gesamten mitteleuropäischen Wirtschaft. Mit der Schaffung zahlreicher Mittel und Kleinanlagen, die zur modernen Wirtschaft in Widerspruch stehen, habe der Verkauf der Reichslandwirtschaft zu Neugruppierungen und vielleicht zur Verschmelzung Europas geleitet.

In der Hauptversammlung des Deutschen Schutzbundes Südmark erläuterte Dr. Groß den Tätigkeitsbericht.

Die traurigen Verhältnisse in den Nachfolgestaaten lagen in Schwaben.

In gemeinsamer Arbeit mit dem Verein für das Deutschtum im Ausland, dem Landesverband Baden und dem Deutschen Schutzbund wurde eine neue Aufklärung über Südosteuropa verbreitet. Der Vertriebsleiter löst mit dem Ganzen für die deutsche Volkspartei die Wichtigkeit der Wirtschaft und mit dem Hinweis darauf, daß das letzte Ziel aller der Anfall auf das große Deutsche Reich sei.

Die Tagung der beiden deutschen Pfingstfesten feierten die Teilnehmer von Gauen, Heimat und Volk, die die Jugend heute wieder befrucht und die noch große Erfolge für das Vaterland haben wird.

Deutschtumsbewusstsein bei Pfingstfesten. Die Feierlichkeiten der großen Pfingsttagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland fanden am Pfingstmontag nachmittags in wälder Weise ihren Abschluß durch den großen Festzug.

Samstlicher Teilnehmer, der in diesem Jahre seine Vorstände infolge der freigegebenen Mitwirkung der Stadt Gmunden und des ganzen Volkstammes nach übertriebene Gmunden und des Volkstammes haben aus der unerschöpflichen Schatzkammer ihrer geschichtlichen und kulturellen Tätigkeiten Erinnerungen, das schöne hergekommen und so wurde der Jugend aus allen Teilen Deutschlands und der Auslandsgemeinden ein vollständiges kulturelles und lebendiges Gruppen dargeboten. Im zweiten Teil des Tages erfolgte dann der Verbleib der Fahnen- und Trachtengruppen des Vereins für das Deutschtum im Ausland, der diesmal infolge der ungenutzten Teilnehmerzahl auf die Fahnenabermittlungen beschränkt werden mußte und dennoch ungeachtet der Gmundener Mächtig die Abend herangebracht war, erstreckte der Trauung in einem großen Feuerwerk.

Das mit der Apotheose der Fahnen des Vereins endigte, die hoch über den Alpenpfeilen durch farbige Feuerwerkskörper am nächtlichen Firmament dargestellt wurden.

Englische Repressalien wegen englischer Verfehlungen.

Merkwürdige Aufklärung. Vor einiger Zeit wurde die erneute Anwendung der zersplitterten Vorbestrafungen in den von den Engländern betriebenen Abhängigkeiten durch die Besatzungsbehörden angedeutet. Als Grund dafür diente die Angabe, von deutscher Seite würde Sabotageakte an den Automobilen der britischen Offiziere verübt, einzelne Autos sogar verbrannt worden. Die Sabotage wurde schließlich behauptet, daß sie von deutschen Beamten vorgenommen worden sollte. Von der Stadt Weiskaden und von der Regierung wurden hohe Geldsummen für die Ergründung der Täter ausgesetzt. Nun hat ein Fall eine sonderbare Aufklärung gefunden. Ein Soldat der

Die französische Regierung wird der Zentralrat und Vertreter des Tages be-